

Provinz des kalten Friedens

Nordirland, wo Montag und Dienstag der G8-Gipfel der wichtigsten Industrienationen stattfindet, ist noch immer eine tief gesplante Provinz. Die Gipfel-Teilnehmer treffen sich in der luxuriösen Hotelanlage Lough Erne nahe der Stadt Enniskillen, wo 1987 einer der schlimmsten IRA-Bombenanschläge mit zwölf Toten und mehr als 60 Verletzten verübt wurde.

Belfast. Die Anwohner der Sandy Row Straße im Süden Belfasts lassen an ihrer Loyalität keinen Zweifel. An jeder Straßenlaterne weht hier eine britische Fahne und selbst die Bordsteinkanten sind rot-weiß-blau angemalt. Ein paar Kilometer nördlich an der Falls Road zeigt sich ein ganz anderes Bild. Hier flattern irische Fahnen an den Laternenmasten und auf großen Wandgemälden wird die IRA verherrlicht. „Gesucht wegen Mordes und Folter an irischen Gefangenen“, heißt es zu Beispiel auf einem Bild, das die ehemalige britische Premierministerin Margret Thatcher zeigt.

Nordirland, wo Montag und Dienstag der G8-Gipfel der wichtigsten Industrienationen stattfindet, ist noch immer eine tief gesplante Provinz. Auch wenn seit dem Karfreitagsabkommen 1998 die Gewalt zwischen protestantische Loyalisten und katholischen Nationalisten stark abgenommen hat und auch die britische Armee aus Nordirland abgezogen wurde, sind beide Volksgruppen von einer echten Versöhnung noch weit entfernt. Großbritanniens Premier David Cameron hofft, dass die zweitägige Konferenz der Staats- und Regierungschefs in der Provinz Ulster auch als Zeichen der Hoffnung wahrgenommen wird.

Die Gipfelteilnehmer treffen sich in der luxuriösen Hotelanlage Lough Erne nahe der Stadt Enniskillen, wo 1987 einer der schlimmsten IRA-Bombenanschläge mit zwölf Toten und mehr als 60 Verletzten verübt wurde. Die Sicherheitsvorkehrungen um Lough Erne sind gewaltig, aber das gilt mittlerweile für alle G8-Gipfeltreffen. In der Stadt Londonderry – oder Derry, wie sie von den Katholiken genannt wird – beschlagnahmte die Polizei vor einigen Tagen Waffen und Sprengstoff von militanten Nationalisten.

Wie heikel die Lage in Nordirland noch immer ist, zeigte sich zuletzt beim Flaggenstreit Ende vergangenen und Anfang dieses Jahres. Nachdem der Stadtrat von Belfast gegen den Widerstand der Protestanten entschieden hatte, dass die britische Fahne nicht mehr täglich, sondern nur noch an 18 Feiertagen auf dem pompösen Rathaus von Belfast weht, kam zu wochenlangen und zum Teil sehr gewalttätigen Protesten.

„So viele unserer Vorfahren sind für Großbritannien gestorben – die britische Fahne ist für uns eine Frage der Identität“, sagt Alastair Ross, protestantischer Abgeordneter im nordirischen Parlament. „Gewalt ist natürlich inakzeptabel, aber ich wünsche mir, dass die irischen Nationalisten mehr Rücksicht auf unsere Gefühle nehmen.“ Der ehemalige IRA-Mann Sean Lynch, der 15 Jahre im Gefängnis saß und jetzt als Abgeordneter der katholischen Sinn Fein Partei im Parlament sitzt, hält

dagegen: „Ich bin dafür, dass auf dem Rathaus auch die irische Fahne gehisst wird.“ Das ist wiederum für die Loyalisten völlig inakzeptabel: „Nordirland gehört zu Großbritannien und nicht zu Irland – auch wenn Sinn Fein das ändern will“, sagt Ross.

So unversöhnlich ihre Standpunkte beim Flaggenstreit aufeinander prallen, so einig sind sich die beiden Abgeordneten, dass ihre gemeinsame Arbeit im nordirischen Parlament auf Schloss Stormont bei Belfast ein enormer Fortschritt ist. „Es ist ungeheuer wertvoll, dass wir nicht aufeinander schießen, sondern uns hier friedlich streiten“, sagt der Protestant Ross und der Katholik Lynch nickt zustimmend. Mehr als 3500 Tote forderte der Nordirland-Konflikt seit 1969. Das 1998 geschlossene Karfreitagsabkommen, an dem der damalige US-Präsident Bill Clinton einen wichtigen Anteil hatte, sah unter anderem vor, dass alle IRA-Gefangenen amnestiert werden und sich – wie Sean Lynch – politisch betätigen dürfen.

Dass die Gefahr eines Rückfalls in die Gewalt noch immer nicht endgültig gebannt ist, wird auch bei einem Rundgang durch die katholischen und protestantischen Stadtviertel von Belfast rasch deutlich. Die jeweiligen Bezirke sind durch hohe Mauern getrennt, auf denen zur Abwehr von Wurfgeschossen auch noch Netze angebracht wurden. Nicht nur auf den großen Wandgemälden, sondern auch in „Erinnerungsgärten“ oder auf Gedenktafeln an einzelnen Wohnhäusern wird ein enormer Märtyrerkult betrieben. Die eigenen Toten werden als Helden verehrt, selbst wenn sie – wie vier junge IRA-Kämpfer 1972 – bei der Vorbereitung eines Sprengstoffanschlags ums Leben kamen, weil die Bombe zu früh explodierte. Von Versöhnung hier kein Spur.

Der Konflikt zwischen beiden Volksgruppen geht weit über die Konfession hinaus. Die Nationalisten fühlen sich als Iren, die von den britischen „Kolonisten“ jahrhundertlang unterdrückt wurden. Die Loyalisten wiederum empfinden eine tiefe Zugehörigkeit zu Großbritannien und haben gleichzeitig die unterschwellige Angst, von ihrem „Mutterland“ nicht mehr so recht gewollt zu werden. Tief sitzt bei ihnen das Trauma des Jahres 1913, als die Briten ganz Irland die Selbstverwaltung geben wollten. Die Loyalisten reagierten voller Empörung und fingen an, sich zu bewaffnen.

Noch heute zeigen viele Wandgemälde in protestantischen Stadtteilen Nordirlands, dass man zur Not auch alleine dafür kämpfen werde, weiter zu Großbritannien zu gehören. Der G8-Gipfel ist daher auch ein Signal Camerons an die Loyalisten, dass London sie nicht allein lässt.

Von Joachim Riecker